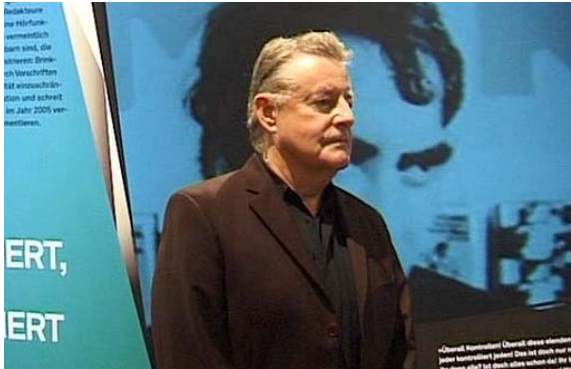




»DER UNHEIMLICHE BRINKMANN«
 AUSSTELLUNGSERÖFFNUNG
 26. SEPTEMBER 2008
 FOYER KREISHAUS VECHTA
 INITIATOR+PROJEKTLEITER:
 KARL-ECKHARD CARIUS



RALF-RAINER RYGULLA
 »**AUF WEN SOLLTE
 GESCHOSSEN WERDEN?**«

ANSPRACHE ZUR AUSSTELLUNGSERÖFFNUNG
 DER UNHEIMLICHE BRINKMANN

FOTO: © K.-E. CARIUS

Guten Abend.

Im Herbst 2007 bekam ich eine E-Mail-Einladung zu einer Party in Frankfurt Main mit dem Titel „Ein Fest für Rolf Dieter Brinkmann“. Die Gastgeber waren Tobias Rehberger und Ata, ein international arbeitender DJ und Clubbetreiber. Ich war freudig erregt und etwas irritiert, - was sollte mich da erwarten, hatte das was mit dem toten Dichter zu tun und damit mit einem Teil meiner Vergangenheit? Nein, es war nur eine dieser großstädtischen Partys in ehemaligen Lagerhäusern, Lofts, Tankstellen, da wo hippe Get-togethers heute stattzufinden pflegen, mehrere Floors, DJ-Musik und Becks für 2 Euro 50. Die absolute Mehrheit der ca. 300 Gäste hatte gar keine Ahnung vom Autor Brinkmann. Die Gastgeber hatten aber mit diesem Namen in der Einladung Kennerschaft und Geschmackssicherheit demonstriert und damit eine Aura geschaffen, in der das Boheme- und Nightlife-Publikum ein Wir-Gefühl empfinden konnten.

Was Karl-Eckhard Carius hier inszeniert, ist sicherlich fruchtbarer und legitimer und folgenreicher. Niemand kann mehr sagen, welches Fest dem Dichter besser gefallen hätte.

Ich komme heute das dritte Mal nach Vechta – das erste Mal zur Beerdigung im Mai 1975 – und jedes Mal bin ich überrascht, wie gut ich diese Landschaft kenne, „flachausgebreitet unter dem hochglänzenden Himmel...die Stille und Leere“ „plan-entworfene Landschaften in denen sich nichts tut.“ Zitate

Ich kenne auch die „Große Strasse“, auf der die Schüler Ende der 50 Jahre, Zitat: „bummeln, an der Kirche vorbei bis zur Moorbachbrücke“, und ich kenne den Moorbach, der damals im Sommer noch morastig stank, und das Pflanzendickicht an seinem Ufer.

Ich kenne das aus seiner frühen Prosa, aber noch deutlicher vom langen, sorgfältigen Vorlesen des nachts, der tagsüber geschriebenen Seiten. Sorgfältig und langsam, weil beim privatim Vorlesen zu jedem Satz, jedem Bild, jeder Pointe Kritik und Anmerkung gefragt waren und die nächtlichen Gespräche veränderten die Texte und die Veränderungen waren neuerlich Anlass zum Vorlesen und diskutieren, – bis die handschriftlichen Versionen in eine Schreibmaschine getippt wurden, - Anfang der 60er auf geborgten Schreibmaschinen.

„Hier gehe ich mir noch mehr auf die Nerven als in Essen“ schreibt er in einem Brief, August 1961 (vechta, oldenburg kuhmarkt 1) und weiter „aber wo und wann werde ich das finden, wonach ich so verbissen in mir grabe?“ So spricht der junge Dichter, und so könnte ich das stehen lassen. Tatsächlich aber folgt gleich auf die Frage, wonach er denn so verbissen gräbt, eine Antwort mit Fragezeichen: „eine frau? Die könnt ich hier gebrauchen, - und wir würden dann herrlich die Gegend durchvögeln.“

Man sieht: Im Großen und Ganzen kommt die Stadt Vechta und ihr Landstrich ganz gut weg, im Vergleich zu den apokalyptisch vernichtenden Urteilen über Rom oder gar über Köln. Erst sehr viel später, in Westwärts 1&2, erinnert der Autor noch einmal an seine Heimat als „schweinelandstrich – katholisch verseucht“.

Eine Stadt kann sich ihren Dichter nicht aussuchen, und ein Dichter kann sich seine Geburtsstadt nicht aussuchen. Aus der Provinz zu flüchten ist für einen Hochsensiblen, hoch Wahrnehmungsbegabten bis heute ein sich selbst erklärender Akt, und ganz sicherlich ist er das Ende der 50er Jahre, in der schwarzweißen, spießigen Adenauer-Ära.

Rolf Dieter Brinkmann ist 35 Jahre alt geworden. Von den 35 Lebensjahren ist er 20 Jahre Dichter gewesen. Ein Dichter sein, das war seine selbstverständlich, zuweilen auch pathetisch proklamierte Identität vom ersten Tag an, an dem wir uns kennenlernten, April 1960, er 20 Jahre, ich 17 und auch ein Provinzflüchtling.

Die erste Veröffentlichung zwischen 2 Buchdeckeln erscheint 1962. „In der Grube“, ein Prosastück von einer Reise, von einem Besuch mit sehr viel Vechta und viel Essen/Ruhr.

Er ist also zu seinen Lebzeiten bloße 13 Jahre als Schriftsteller wahrgenommen worden, mit einer großen Veröffentlichungspause zwischen „Gras“ 1970 und „Westwärts 1&2“, 1975.

Alles was nach dem Gedichtband „Gras“ erschien und der missmutig und geldnotwendigen Herausgabe der Ted Berrigan Compilation beim März Verlag, sind - natürlich mit Ausnahme seines Opus Magnum „Westwärts“ - spekulative Vielleicht-vielleicht-auch-nicht-Bücher, - denn zur Lebzeiten des Dichters ging nichts aus dem Haus Engelbertstraße 65 in Köln – ohne x-malige Abwägung, Versicherung durch Vertraute, - immer in mal lustvoll, mal qualvoll umgeschriebenen Zweit- und Dritt-Versionen.

Alles zu Druck Gegebene - nach Westwärts - ist Nachlass, eine Spekulation auf Bücher, die der Dichter möglicherweise – in meiner Erinnerung niemals – so autorisiert hätte. Es

sind von ihm so benannte Materialbände, Sammlungen, Zettelkästen. Brinkmann wollte einen Weltroman schreiben, und... er wollte unsterblich werden. (Es sollte von einem was bleiben, wenn man weg ist. – So ähnlich und in diesem Sinn hat er sich mir gegenüber geäußert, mehr als einmal.)

Diese quasi unzensierten, vom Autor nicht endgültig freigegebenen Publikationen, ediert aus Klebe- und Cut-up-Kladden und Briefsammlungen, haben die Brinkmann-Rezeption in den letzten 2 Jahrzehnten dominiert und das Bild geprägt eines unerbittlichen, berserkerhaft Kämpfenden für die Wahrheit, die Wahrheit in der Sprache, für das richtige Leben, das nur mit und in der Literatur möglich ist.

Die CD-Edition des Tonbandmaterials aus dem Nachlass, wieder aus dem Nachlass! – vom Autor unbearbeitet - gibt 1 zu 1 wieder, was Brinkmann vors Mikrofon kam und was im dazu einfiel.

Und der darauf basierende Film von Harald Bergmann „Brinkmanns Zorn“ zeigt als Bildspur zur Tonspur einen durchgedrehten, zur Gewalt neigenden Dreißiger, der an seiner Kölner Umwelt und an sich selbst verzweifelt.

Die Witwe und Rechteinhaberin ist nicht glücklich über diese Dämonisierung des RDB ... und ich auch nicht.

Ein Toter macht keine Korrekturen, keine Versionen.

In dem gerade erschienenen, von Karl-Eckhard Carius herausgegebenen Band, „Schnitte im Atemschutz“ - der ja auch Mitanlass zu diesem Fest ist – lese ich ein paar Original-Zeilen von Marcel Reich-Ranicki, die dieser offenbar nur deshalb beisteuert, um zum x-ten Male behaupten zu können, Brinkmann wollte ihn 1968 in Berlin erschießen.

Tatsächlich – und das erinnere ich genau -, wollte Brinkmann auf Harald Hartung seine ... imaginäre Heckler und Koch richten. Harald Hartung war in dem Konzept der Berliner Veranstaltung Brinkmanns Kritiker-Antipode, Reich Ranicki war für Thomas Bernhard zuständig. Thomas Bernhard wiederum entzog sich durch Lese- und Sprechweigerung dem Konzept insgesamt, er saß nur da.

Es war eine clandestine Verabredung zwischen Bernhard und Brinkmann, die Veranstaltung platzen zu lassen, wie es in dieser Zeit der wunderbaren Befreiungsschläge gegen Traditionen und Autoritäten ja so was wie Mode war.

Auf wen sollte geschossen werden? Wer ist Harald Hartung? – Tatsächlich hat Hartung nicht nachgelassen, Brinkmanns literarische Bedeutung auch nach seinem Tod herabzuwürdigen, im Gegensatz zu Reich-Ranicki, der sozusagen im Gegenzug für sich reklamiert, der Bedrohte gewesen zu sein.

Und: bitte bedenken Sie, Brinkmann wollte mit einem Buch schießen.

Dieser Vorfall, - der ja schon lange Anekdotenstatus hat -, hat zusammen mit den Nachlassveröffentlichungen zu dieser Dämonisierung beigetragen, zumindest hat er

Brinkmanns Bild als Bürgerschreck verfestigt, und somit einer Facette seiner Persönlichkeit einen Raum gegeben, die diese verfälscht.

Die ihm nahe standen kannten ihn als einen großzügigen, freundlichen, zuweilen sehr charmanten und sehr humorvollen Zeitgenossen. Alle Personen, die für RDB wichtig waren, die er liebte und die er **brauchte**, kannten aber auch seinen hohen, in der Regel unerbittlichen Anspruch. Dem zu entsprechen war nicht möglich, ohne die eigene Lust und Leidenschaft an Literatur und an Erneuerung von Literatur.

Dieser Anspruch konnte jedoch so fordernd werden, dass man sich schützen musste. Man hatte sich in Acht zu nehmen. Schritt halten mit ihm, hätte Selbstaufgabe verlangt.

Auch in der vergleichsweise lässigen, hedonistischen Zeitspanne 1966 bis 1970, der Zeit der amerikanischen und englischen Einflüsse und der daraus entstandenen Anthologien, gab es diese Phasen (- und ich sage aus der Erinnerung heraus: Leidensphasen -) der existenziellen Abhängigkeit vom Schreiben, von Literatur als Lebensform.

Anlässlich des 125sten Geburtstags von Franz Kafka in diesem Sommer 2008, erschienen Artikel über ihn in den Feuilletons. Mit großem Staunen und erregter Freude las ich über Lesungen, die Kafka im Freundeskreis hielt und die immer wieder von ausgelassenen Lachattacken unterbrochen wurden. Er selbst notiert über seine Performance der „Verwandlung“: „Ich las mich an meiner Geschichte in Raserei. Wir haben es uns dann wohl sein lassen und viel gelacht.“

Also über eine oder bei einer Geschichte über einen Gregor Samsa, der sich in eine Kakerlake verwandelt. Und ein Zeitzeuge berichtet, dass der Autor beim Vortrag des ersten Kapitels aus dem „Prozess“ vor Lachen, Zitat: „weilchenweise nicht weiterlesen konnte“. Zitatende. Auch die Zuhörer hätten sich ganz unbändig amüsiert.

Etwa 50 Jahre später haben sich diese Prager Ereignisse exakt so in Köln wiederholt, in der Engelbertstraße und am Brüsseler Platz, wir konnten uns beim Lesen, Vorlesen, bei Änderungsvorschlägen, Textvariationen und bei den gemeinsam verfassten Kollaborationen vor Lachen sprichwörtlich nicht halten und kippten so manches Mal wechselweise, wiederum sprichwörtlich vom Stuhl.

Der Autor des Artikels in der FAZ empfiehlt ein Nachlesen von Kafkas Werk unter der Berücksichtigung der guten Laune damals in Prag, die erst den Reichtum an theatralischen und anderen, noch nicht ausgeloteten, Wirkungen entfaltet.

Das ist eine Empfehlung, die ich mit großem Nachdruck auch für eine neuerliche Brinkmann-Lektüre aussprechen möchte.

Vielen Dank.